

## „Hoffnungsbilder gegen den Tod“

*Im Theatertagesdienst 12 in der KAUFMANNSKIRCHE AM ANGER zur Premiere der Oper „Fidelio“ von Ludwig van Beethoven am Theater Erfurt predigt Pfarrer Dr. Dr. Hermann Deuser (1946), Professor für Evangelische Theologie unter besonderer Berücksichtigung der Systematik und der Religionsphilosophie an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main und seit Oktober 2006 Gastprofessur am Max-Weber-Kolleg für kultur- und sozialwissenschaftliche Studien der Universität Erfurt. Deuser freut sich auf „Beethoven in der Kaufmannskirche“ und erinnert daran, dass der kritische Religionsphilosoph und Zukunftsdenker Ernst Bloch von "Hoffnungsbildern gegen den Tod" spricht „und damit die Oster-Auferstehung meint, für die wiederum Beethovens Fidelio als größtes Beispiel der Musik zu gelten hat“. Die Handlung vor Augen und die Musik im Ohr erinnert der Theologe Hermann Deuser: „Der Messias bringt Befreiung: vom Kerker ans Licht, die Ketten fallen, Gerechtigkeit und Freiheit zeigen in Musik und Religion ihr Präsenz und Kraft.“*

Liebe Gemeinde –

oder besser: Liebe Opern- und Theatergemeinde!

Vielleicht werden Sie zögern, diese Anrede zu akzeptieren. Ist nicht die Bühne das gerade Gegenteil der Kanzel, hat unsere Tradition nicht gelehrt, dass die (religiöse) Moral auf die Kanzel, (unmoralische und areligiöse) Kunst dagegen auf die Bühne gehört?

Dass diese immer noch gängige Einschätzung nicht nur eine Verzerrung, sondern einfach ein Fehler ist, für beide Seiten: Kunst wie Kirche – das genau ist Thema der Predigt zu diesem 12. Theatertagesdienst; und dass es mit unserem Gottesdienst heute schon 12 solcher Anlässe gegeben hat, spricht ja unbedingt dafür, dass dieser Fehler jedenfalls hier in Erfurt als solcher bereits entdeckt und enttarnt ist! Das Thema meiner Predigt darf daher lauten:

*Fidelio – Hoffnungsbilder gegen den Tod oder Auferstehung aus dem Grab,*

und ich möchte sprechen über (I.) Kunst und Religion, (II.) Auferstehung und Zweifel, (III.) Hoffnungsbilder gegen den Tod: das Trompetensignal und die Befreiung von den Ketten – und das alles geschieht auf der Basis des Predigttextes für den heutigen Sonntag aus Mk 16, woraus ich die beiden sogenannten Markusschlüsse in v. 8 und in den vv. 9-14 zusammen lesen will: Mk 16, 8.9-14.

I. Was sucht die Kunst in der Kirche, was die Kirche in der Kunst? Die Sphären sind schon deshalb nicht einfach zu trennen, weil es ihnen beiden um unser wirkliches Leben geht: Nicht nur das Leben, wie es faktisch und von außen gesehen so ist, sondern das Leben,

wie wir es empfinden, zu dem wir uns verhalten, in dem wir uns bewähren und entscheiden müssen; das Leben, das in Glücks- und Leidensaugenblicken unser eigenes ist: *Todesleben in der einen Richtung, Lebensleben in der anderen.*

Die Künste in der Moderne reagieren darauf, indem sie immer bewusster eine andere Ebene suchen, herstellen, provozieren – z.B. die Bühne. Was dort über das Leben gelehrt und wie in einem Spiegel gespielt wird, ist also künstlerisch *gemacht*: Fidelio, in der Rolle ein Mann, ist eigentlich eine Frau. – Politik, Freiheitskampf, Gefängnis und schließlich Rettung werden opernhaft gespielt. – Gesang und Orchester erschließen, gerade weil so gespielt wird, emotionale Zusammenhänge, wie sie im alltäglichen Leben kaum oder gar nicht zugänglich sind: Streit und Harmonie, Kontrast und Einheit, Bruch und Heilung spielen ineinander, treten zugleich auf, werden musikalisch vorausgeahnt, und diese Ahnung ist in der leibhaftigen Musik (im Duett, im Terzett, im Chor usw.) buchstäblich zu hören.

Die Bühne also zeigt uns humane Möglichkeiten, bringt Dinge zum *Vorschein*, die wir sonst nicht sähen: Das schöne und von Beginn an auch bedrohliche Zusammenspiel von Hoffnung, Freude, Vertrauen im 1. Aufzug; äußerlich so, als ginge es um eine harmlose Liebesgeschichte, innerlich aber – und das leistet die Musik – wird klar, wie Leiden und Liebe hier aufeinandertreffen werden. Der Gefangenenchor gegen Ende des 1. Aufzugs ist dafür eine herausragende Stelle.

Wo ist bei alledem die Religion? Der religiöse Glaube gehört ins gelebte Leben, so wie es mein – und unser – eigenes ist; mein Leben ist keine Bühne! Sosehr wir uns auch darstellen mögen, bei mir selbst bin ich allein und in einem unvertretbaren Ernst zur Stelle, den – genau den der religiöse Glaube meint. Fundamentale Gewissheit meiner selbst, Grundvertrauen, so lässt es sich vielleicht heute am besten ausdrücken, das ist die unvertretbare Nähe des religiösen Glaubens, der sich dann und als solcher Ausdruck verschafft, sich in Bildern, Gleichnissen und Symbolen in eben dieser Gewissheit *darstellt*. Dann kommt es sofort – und zwar nicht erst und nicht allein bei Beethoven – zu Überschneidungen, Gemeinsamkeiten, Parallelverhalten mit den Künsten: Es ist der *überwältigende Ausdruck* – zwischen Licht und Finsternis, zwischen Todesleben und Lebensleben zu existieren –, der Kunst und religiösem Glauben gemeinsam ist: „Gott, welch Dunkel hier“ singt Florestan zu Beginn des 2. Aufzugs im Kerker. Das ist und bleibt ergreifend menschlich auch heute (wenn wir bestimmte opernhafte Text- und Spielformen als historisch zu erklären erst einmal in Abzug gebracht haben; das Bühnenbild vor allem ist hier gefragt; Kerker, bössartige Rache aus politischer Intrige, kurz: Material dazu gibt es bis heute genug).

Mehrfach in der Oper ist es der *Augenblick* – der Rache, der Hoffnung, der Liebe, des Vertrauens, in dem schließlich der Wechsel vom Tod zum Leben seinen Ort und seine Zeit hat: Das Trompetensignal und die Abnahme der Ketten vergegenwärtigen musikalische Bilder und Symbole religiöser Gewissheit im Augenblick, wie sie christlich die Auferstehungsüberlieferungen auszeichnen.

Dies aber, dieser *Augenblick* wäre dann auch im konkreten, eigenen, alltäglichen Leben wirksam zu zeigen; doch hier wird die markanteste Unterscheidung zwischen Kunst und Religion wieder sichtbar: Die Bühne ist nicht das Leben, dort wird gespielt; der religiöse Glaube aber spielt nicht, er ist gewiss oder er ist es nicht.

II. Das Evangelium endet bei Markus (jedenfalls überliefern die ältesten Handschriften diesen Textbestand) mit dem Schrecken vor dem Grab, gerade auch vor dem leeren Grab, und der Verheißung einer Wende vom Tod zum Leben: „denn die fürchteten sich“ (v. 8), das sind dann die letzten Worte.

Der in späteren Handschriften überlieferte weitere Textschluss des Evangeliums bezieht sich in knappen Hinweisen auf Erscheinungsberichte der anderen Evangelien, etwa die Emmaus-Erzählung bei Lukas, aber mit einer deutlich pädagogischen Absicht: Den Zeugen der Auferstehung hätte geglaubt werden sollen, Jesus selbst tritt am Ende mit dieser Autorität auf (v. 14). Diese belehrende Wendung ist zwar schnell als spätere Sicht der Dinge zu erklären, sie hat aber auch einen tieferen Sinn darin, dass es allein Jesus selbst ist – der Christus, an dem die Gottesgegenwart sichtbar sein kann, erfahren wurde und erfahren wird. Zwischen Bericht (durch Zeugen) und dem, was und worüber berichtet wird, bleibt ein Unterschied!

An dieser Stelle ist eine Zwischenüberlegung zu den Verständnisproblemen angebracht, die in der Moderne und bis heute mit den Ostererscheinungen des Auferstandenen für uns verbunden sind. Wir befinden uns in einem theologischen Dilemma – und das ist mit Schuld daran, dass die Öffentlichkeit Tod und Leben hilfeschend diskutiert und die eigene christliche Tradition dabei häufig zu vergessen scheint. Statt „Dilemma“ lässt sich genauer sagen: Es ist die *historische Falle*, die sich in der Moderne die christliche Theologie dadurch selbst gestellt hat, dass sie die historische Forschung an ihren heiligen Texten nicht nur zugelassen, sondern selbst betrieben und gefördert hat; und das gilt zumal für die protestantische Theologie!

Im Ergebnis hieß das bis vor kurzem: Die in den Bibeltexten vorausgesetzte „Wirklichkeit“ wird mit Mitteln der wissenschaftlichen Kritik bestimmt, und diese operiert mit einem Wirklichkeitsbegriff, der sich ausschließlich an empirischen, also wiederholbaren und überprüfbaren Daten orientiert. Hören wir allein unter diesen Bedingungen den Predigttext, dann befinden wir uns genau in dem beschriebenen Dilemma bzw. in der *historischen Falle*: Dann hören und sehen wir nicht mehr die kraftvollen Bilder des Überwältigtwerdens (wozu wir auf der Opernbühne durchaus in der Lage sind) und vergessen vollständig, dass im Neuen Testament selbst nicht auf Dokumente, zweifelsfreie Fakten abgezielt wird, die wir

heute mit Digitalfotos und Genanalyse würden bestätigen wollen; genau darum handelt es sich offenbar nicht. Worum geht es dann?

Die Auferstehungsbotschaft des Neuen Testaments, darin stimmen die theologischen Auslegungen und Positionen überein, setzt voraus und zielt darauf, dass in Jesus Christus *Gott gehandelt* hat. Paulus drückt das (in 1 Kor 15, 42ff.) so aus, dass in der Auferstehung eine totale Verwandlung vom Sinnlich-Irdischen zum Göttlich-Herrlichen vor sich geht, also genau das, was Menschen in diesem Todesleben sich eben nicht empirisch vorstellen, nicht gegenständlich machen können. Auferstehung ist Gottes-Wirklichkeit *für* Menschen, und diese Spannung macht es – es ist die Spannung zwischen *Todesleben* und *Lebensleben* –, dass wir allein durch die Kraft von *Bildern* das ausdrücken können, was sich sonst nicht einfangen lässt.

Die Auferstehung als „wirkliches“ (wie wir heute sagen) Ereignis kann bezweifelt werden, und sie ist, das zeigen gerade auch die Bibeltexte, von Beginn an in gewissem Sinne – als von Zeugen berichtetes Ereignis – bezweifelt worden. Damit liegt auch hier bereits ein Doppelsinn von *Glaube* vor, nämlich einerseits im Sinne eines geforderten Wissensanspruchs aufgrund von Zeugenaussagen, und andererseits im Sinne eines Grundvertrauens in das Lebensleben anstelle des Todeslebens.

Nur der zweite Sinn ist der des genuinen religiösen Glaubens, der in Karfreitag und Ostern Gottes Schöpferkraft zugunsten des Lebens im Schicksal Jesu zur *Darstellung* kommen sieht. Und die hier allein authentische Darstellung – das sind die *Hoffnungsbilder gegen den Tod* im Namen der Schöpfung neuen Lebens.

Dies weiß das Evangelium in seiner Osterüberlieferung, dies weiß die große Kunst auch dann, wenn sie sich kritisch neben der Kirche bewegt. – Beethoven jedenfalls hat es gewusst, und was der genuine religiöse Glaube aus seiner zunächst ganz unanschaulichen Gewissheit schöpft, findet Ausdruck in den großen Bildern von Kunst und Religion.

III. *Hoffnungsbilder gegen den Tod*, das ist eine Formulierung von Ernst Bloch, dem kritischen Religionsphilosophen und Zukunftsdenker, dessen „Prinzip Hoffnung“ an entscheidender Stelle nicht nur die messianische Wende der Auferstehung braucht und nutzt, sondern diese in Beethovens *Fidelio* verankert sieht: Ein anderes als das Todesleben wird in der Musik gegenwärtig, ein anderes Ende aller Dinge, das den Zweifel nicht einfach faktisch aus der Welt bringt, ihn aber doch auf einer anderen Ebene wunderbar über-spielt (im künstlerischen Sinn dieses Bildwortes), und – das füge ich hinzu – wunderbar gewiss macht (im religiösen Sinn des schöpferischen Glaubens).

*Musik* wird diese Wendung vom Tod zum Leben beispielhaft an einer dramatischen und doch auch ganz stillen Stelle: dem zweifachen Trompetensignal im 3. Auftritt des 2. Aufzuges:

Im unerwarteten Tonartwechsel nach B-Dur, in die Todesstille hinein, während dem Mord gerade noch Einhalt geboten werden kann, ganz allein und wie von ferne geblasen der Trompetenton – der alles wendet; beim zweiten Mal näher, bestätigend und direkt, die Wiederholung: Dies ist die Rettung.

*Musik* in diesem extremen Sinn wird diese Wendung noch einmal in der Abnahme der Ketten, auch hier sind die Entsprechungen zu den Osterberichten der Evangelien überall zu greifen:

Grab, Dunkel, Kerker, Ketten, schwere Steine auf der einen Seite – Licht, Befreiung, Wegrollen des Steines, Glück auf der anderen Seite: „O Gott, Welch ein Augenblick“ singt Florestan im 8. Auftritt des 2. Aufzuges in einer wiederum herausragenden, einfachen, ergreifenden Melodie. Musik bringt die Rettung – mit Ernst Bloch gesagt – zum *Vorschein*. Bleibt da noch die Zweifelsfrage an der – empirisch verstandenen – Auferstehung? Sie kann verschwinden (und damit ihre Antwort finden), wenn wir die übertragene Rede, die musikalische Kraft, die fundierende Gewissheit, den schöpferischen Glauben für uns selbst ernst zu nehmen willens sind und gelernt haben – ganz so wie wir auf der Bühne musikalisch ahnen, hören und sehen, dass das Lebensleben wirklich und am Ende, also in seiner  *kreativen* Vollständigkeit *real* sein wird. In diesem Sinne gehört Glauben zum Leben, und Glauben und Wissen schließen sich gerade nicht aus.

Kunst ist bedroht vom bloßen Spiel der Fiktion, Religion von falschem Umgang mit dem Zweifel. Die Innigkeit der Hoffnungsbilder gegen den Tod aber ist – im besten Sinne und in ihren größten Augenblicken – beiden gemeinsam. – Amen.